

GOEDOC – Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität Göttingen

2016

Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner – Faktoren einer aktiven Unterstützung im Bereich der Metadaten

Petra Maier

(Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, Kiel)

DARIAH-DE Working Papers

Nr. 19

Meier, P.: Der Einsatz quantitativer Textanalyse in den Geisteswissenschaften : Bericht über den Stand der Forschung
Göttingen : GOEDOC, Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität, 2016
(DARIAH-DE working papers 19)

Verfügbar:

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?dariah-2016-5>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2016-5-6>

Dieser Beitrag erscheint unter der Lizenz [Creative-Commons Attribution 4.0 \(CC-BY\)](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Erschienen in der Reihe
DARIAH-DE working papers

ISSN: 2198-4670

Herausgeber der Reihe
DARIAH-DE, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek

Mirjam Blümm, Thomas Kollatz, Stefan Schmunk und Christof Schöch

Abstract: Wissenschaftliche Bibliotheken haben traditionell die Aufgabe, die Wissenschaft hinsichtlich der Informationsversorgung und -beschaffung zu unterstützen. Durch die digitalen Entwicklungen und der Ausdifferenzierung der sogenannten Digital Humanities (DH) hat sich das Verständnis dessen, was Information ist, gewandelt: Das Arbeiten mit digitalen Daten in der Wissenschaft gehört heute zum Alltag. Hierdurch sind Bibliotheken gefordert, ihr Selbstverständnis und das Aufgabenprofil anzupassen. In der bibliothekarischen Fachwelt werden seit längerem genau dieses Selbstverständnis sowie das eigene Berufsbild stark und vor allem kontrovers diskutiert. Diese Diskussion wird aufgegriffen, und herausgearbeitet, welche Faktoren als Grundlage für die praktische Unterstützung der Digital Humanities durch wissenschaftliche Bibliotheken geschaffen werden müssen.

Keywords: Digital Humanities, Wissenschaftliche Bibliothek, Forschungsdatenmanagement, Metadaten, Kooperation

Digital humanities, research library, research data management, metadata, cooperation

Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner

Faktoren einer aktiven Unterstützung im Bereich der Metadaten

Petra Maier

Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, Kiel



Petra Maier: „Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner“. *DARIAH-DE Working Papers*
Nr. 19. Göttingen: DARIAH-DE, 2016. URN: [urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2016-5-6](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2016-5-6).

Dieser Beitrag erscheint unter der
Lizenz [Creative-Commons Attribution 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC-BY).

Die *DARIAH-DE Working Papers* werden von Mirjam Blümm,
Thomas Kollatz, Stefan Schmunk und Christof Schöch
herausgegeben.



Der vorliegende Text ist ein korrigierter und aktualisierter Auszug aus der Masterarbeit „Wissenschaftliche Bibliotheken als Kooperationspartner der Digital Humanities“ an der FH Köln 2015. URN: [urn:nbn:de:hbz:79pbc-opus-7879](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:79pbc-opus-7879).

Zusammenfassung

Wissenschaftliche Bibliotheken haben traditionell die Aufgabe, die Wissenschaft hinsichtlich der Informationsversorgung und -beschaffung zu unterstützen. Durch die digitalen Entwicklungen und der Ausdifferenzierung der sogenannten Digital Humanities (DH) hat sich das Verständnis dessen, was Information ist, gewandelt: Das Arbeiten mit digitalen Daten in der Wissenschaft gehört heute zum Alltag. Hierdurch sind Bibliotheken gefordert, ihr Selbstverständnis und das Aufgabenprofil anzupassen. In der bibliothekarischen Fachwelt werden seit längerem genau dieses Selbstverständnis sowie das eigene Berufsbild stark und vor allem kontrovers diskutiert. Diese Diskussion wird aufgegriffen, und herausgearbeitet, welche Faktoren als Grundlage für die praktische Unterstützung der Digital Humanities durch wissenschaftliche Bibliotheken geschaffen werden müssen.

Schlagwörter

Digital Humanities; Wissenschaftliche Bibliothek; Forschungsdatenmanagement; Metadaten; Kooperation

Keywords

Digital humanities; research library; research data management; metadata; cooperation

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Einleitung | 4 |
| 2 | Erläuterungen und Definitionen | 5 |
| 2.1 | Wissenschaftliche Bibliotheken | 5 |
| 2.2 | Digitale Geisteswissenschaften | 6 |
| 3 | An der Schnittstelle von Wissenschaft und Bibliotheken | 7 |
| 3.1 | Forschungsdaten – Anforderungen und Herausforderungen | 7 |
| 3.2 | Das Produkt der (digitalen) Geisteswissenschaften im Wandel | 9 |
| 3.3 | Bibliothekarische Expertise und die Diskussion zum Berufsbild | 10 |
| 4 | Experteninterviews | 13 |
| 4.1 | Zusammenfassung der Interviews | 14 |
| 4.2 | Neue Herausforderungen und die Unterstützung der Wissenschaftler/innen | 15 |
| 4.3 | Bibliothekarische Ausbildung und Personalentwicklung | 17 |
| 4.4 | Ausblick | 19 |
| 5 | Zusammenfassung der Ergebnisse | 20 |
| 5.1 | Klare Strukturen schaffen und feste Ansprechpartner benennen | 20 |
| 5.2 | Bewusste Neuausrichtung | 21 |
| 5.3 | Offene Kommunikation | 21 |
| 5.4 | Vernetzung von und Kooperation mit anderen Einrichtungen | 22 |
| 5.5 | Eigene Aufgaben definieren, verstetigen und kommunizieren | 22 |
| 5.6 | Gezielte Personalentwicklung, Fortbildung und Einsatzplanung | 22 |
| 6 | Fazit | 23 |
| | Literaturverzeichnis | 25 |

Ein wesentlicher Gedanke ist, dass Infrastruktureinrichtungen in ihrem Dienstleistungsangebot nur so gut sein können wie die Qualität ihrer Zusammenarbeit mit der Wissenschaft. [Martin 2013, 14]

1 Einleitung

Mit der Digitalisierung hat sich das wissenschaftliche Arbeiten stark gewandelt: Wissenschaftliches digitales Arbeiten findet zunehmend kollaborativ statt in einer virtuellen Forschungsumgebung, die den gesamten Forschungsprozess unterstützt. Hierdurch entstehen neue Anforderungen und Erwartungen der Nutzer/innen hinsichtlich der Recherche, Verarbeitung und Bereitstellung der (digitalen) Informationsquellen – und wissenschaftliche Bibliotheken werden vor die Herausforderung gestellt, diesen Anforderungen gerecht zu werden.

Mit der zunehmend digitalen Arbeitsweise in der Forschung entstehen auch neue ‚Wissenschaftsprodukte‘ in Form von Daten. Der Umgang mit diesen digitalen Forschungsdaten ist unter anderem durch Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) (DFG 2013) oder der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) (KII 2011) als Arbeitsfeld für Informationsinfrastruktureinrichtungen definiert worden. Dadurch sind auch wissenschaftliche Bibliotheken zum Handeln aufgefordert: Das Übernehmen einer Aufgabe im Forschungsdatenmanagement bedeutet, dass wissenschaftliche Bibliotheken einen Part ‚während‘ des Forschungskreislaufs übernehmen und sich aktiv in das Forschungsdatenmanagement einbringen.

In dem Findungsprozess, wer welche Aufgabe übernehmen soll und kann, ist in bibliothekarischen Fachzeitschriften eine sehr kontroverse Diskussion zum Thema Forschungsdaten im Allgemeinen entstanden: Sind wissenschaftliche Bibliotheken einer solchen Aufgabe gewachsen (u. a. Sühl-Strohmenger 2013, 391)? Auch wird die Frage aufgeworfen, wo die hierfür qualifizierten Mitarbeiter herkommen sollen.¹

Das Dienstleistungsspektrum von Bibliotheken musste in der Vergangenheit immer den Forschungsanforderungen angepasst werden, und nicht zuletzt durch die Erschließung und Bereitstellung von E-Medien sind die bibliothekarischen Aufgaben stark erweitert worden.

Die Verwaltung von Forschungsdaten ist daher nur ein konsequenter nächster Schritt in der Entwicklung von [wissenschaftlichen, Verf.] Bibliotheken im digitalen Zeitalter. [Becker; Fürste 2013, 512]

Eine aktive Unterstützung des Forschungsprozesses bedingt zunächst eine Erweiterung bzw. ein Aufbrechen der traditionellen Aufgabendefinitionen wissenschaftlicher Bibliotheken. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Bibliotheken und ein tiefergehendes Verständnis der Forschungsprozesse sind hierfür obligat.

¹Vgl. u. a. „E-Science – allgegenwärtig, nur nicht in der bibliothekarischen Ausbildung!“ [Kontrovers] In: *B.I.T.Online* 16(2013)1, S. 17-19. und „Thesen zum Round Table-Gespräch des VDB am 4. März“.

In der Praxis finden sich bereits wissenschaftliche Bibliotheken, die als Kooperationspartner in DH-Projekten ihr Fachwissen im Bereich der Metadaten und technischen Infrastruktur einbringen.² Zentrale Überlegungen zum Umgang mit den digitalen Daten sind hierbei Zugangsrechte, Speicherplatzbedarf, Urheberrechte, Verfügbarkeit und Archivierung. Die Bezüge zur bibliothekarischen Fachkompetenz sind bei der Datenkonzeption allzu deutlich: Umgang mit Normdaten, Verwenden bzw. Erstellen von Thesauri, sachgerechte Erschließung und Klassifizierung von Objekten etc.

Es stellt sich die Frage, wie wissenschaftliche Bibliotheken im Allgemeinen – das heißt nicht nur einzelne Großbibliotheken – ihre Expertise bei der Unterstützung der e-Science³ im Bereich der Metadaten gezielt einbringen können. Mit Blick auf die kontroversen Diskussionen in der bibliothekarischen Fachwelt noch einen Schritt zurück: Welche Faktoren lassen sich bestimmen, die für eine solche Unterstützung notwendig und zugleich auch leistbar sind?

2 Erläuterungen und Definitionen

Um das Leseverständnis zu erleichtern, werden zunächst zentrale Begriffe des vorliegenden Textes erläutert bzw. definiert.

2.1 Wissenschaftliche Bibliotheken

Bei der Verwendung des Begriffes ‚Bibliothek‘ wird im Folgenden stets eine wissenschaftliche Bibliothek verstanden. Hierbei sind sowohl Hochschulbibliotheken i.S.v. Universalbibliotheken, Spezialbibliotheken und Bibliotheken privater Hochschulen als auch Forschungsbibliotheken gemeint.

Unterschieden wird im Text lediglich, wenn sich der Begriff auf eine traditionell ausgerichtete Bibliothek bezieht; das heißt eine Bibliothek, die die traditionellen Aufgaben des Sammelns, Erschließens und Bereitstellens von Informationen wahrnimmt und im Dienstleistungsportfolio den klassischen Schulungsbereich wie Vermittlung von Datenbankrecherchen und den Umgang mit Literaturverwaltungsprogrammen. Ebenso wie der Bibliotheksbegriff in der vorliegenden Arbeit modern aufgefasst wird, wird auch unter dem, was als ‚Information‘ für Wissenschaft und Forschung bezeichnet wird, nicht nach traditioneller bibliothekarischer Sicht verstanden, sondern ausgeweitet auf alle Daten und Quellen, welche die Forscher/innen für ihre Arbeit und zur Beantwortung ihrer Forschungsfragen benötigen; hierdurch ergibt sich also eine Wandlung bzw. Erweiterung des Begriffs der Informationsressourcen sowie der Informationsversorgung.

Problematisch ist die Verwendung des Begriffs ‚Bibliothek‘, da er verschiedenste Akteure einschließt: Wer ist die/der Handelnde, wenn es heißt: ‚Die Bibliothek sollte...‘? Je nach Träger kann hierbei beispielsweise die Hochschulleitung impliziert sein, es können die Institution, die Bibliotheksleitung oder auch die Mitarbeitenden gemeint sein. Es wird versucht, diese Trennung einzuhalten.

²Als ein Beispiel sei hier die SUB Göttingen genannt, die insbesondere durch ihre Abteilung Forschung und Entwicklung in DH-Projekten mitwirkt.

³E-Science steht für enhanced science (dt. erweiterte Wissenschaft). Im US-amerikanischen Sprachraum wird meist der Begriff ‚cyberinfrastructure‘ verwendet.

2.2 Digitale Geisteswissenschaften

Ein weiterer zentraler Terminus dieser Arbeit sind die ‚Digitalen Geisteswissenschaften‘ bzw. ‚Digital Humanities‘ (kurz: DH). Die DH werden im Folgenden als fachliche Ausdifferenzierung der e-Science verstanden.⁴

Eine Definition von DH ist nicht einfach und innerhalb der Geisteswissenschaften wird dieses Thema breit diskutiert – die Betrachtungen reichen von ‚Hilfswissenschaft‘ bis zu einem eigenständigen Fach.⁵ Hinzu kommt, dass die Geisteswissenschaften an sich ein heterogenes Feld an Disziplinen umfassen und auch die Grenzen zu den Sozial- und Naturwissenschaften aufgeweicht sind. Die Datenquellen sind demnach ebenso vielfältig (Texte, Bilder, Audiodateien etc.) wie die verwendeten Forschungsmethoden. Da die technische Unterstützung heute in die Forschungspraxis eingebettet und alltäglich ist, wird die Bezeichnung ‚Digital Humanities‘ von einigen Wissenschaftler/innen als Tautologie betrachtet (Borgman 2015, 162-163). Andere hingegen verwenden ihn bewusst „to signify the expanding array of research methods and sources of evidence.“ (Borgman 2015, 162).

Kathleen Fitzpatrick von der Modern Language Association, eine renommierte Wissenschaftlerin im DH-Bereich, definierte DH in einem Interview 2015 folgendermaßen:

For me it has to do with the work that gets done at the crossroads of digital media and traditional humanistic study. And that happens in two different ways. On the one hand, it's bringing the tools and techniques of digital media to bear on traditional humanistic questions. But it's also bringing humanistic modes of inquiry to bear on digital media. It's a sort of moving back and forth across those lines, thinking about what computing is, how it functions in our culture, and then using those computing technologies to think about the more traditional aspects of culture. [Lopez 2015, 8]

Fachlich lassen sich die DH zwischen den traditionellen geisteswissenschaftlichen Fächern und der Informatik, den Informations- und auch den Bibliothekswissenschaften verorten (Sahle, 2013, 5). Zu den DH als wissenschaftliche Disziplin gehört, dass der Forschende in der Lage ist, ein für sein Forschungsvorhaben geeignetes Datenmodell zu finden bzw. zu entwerfen, und in einem zweiten Schritt „die Modellierung über einen Prozess der Formalisierung in eine technisch gestützte Lösung zu überführen.“ (Sahle 2013, 20).⁶

⁴Die Bezeichnung ‚Digital Humanities‘ scheint inzwischen am verbreitetsten und wird oft synonym zu eHumanities (für enhanced humanities analog zu e-Science) verwendet. Nach der Definition des CCEH ist allerdings der Begriff eHumanities den DH übergeordnet und DH auf Philologien konzentriert (vgl. <http://www.cceh.uni-koeln.de/eHum>). Seit Mitte der 2000er löst DH die Bezeichnung ‚humanities computing‘ ab.

⁵Eine Vorstellung der Vielfalt dessen, was DH sein kann, zeigt die Internetseite ‚whatisdigitalhumanities.com‘, die mit 817 unterschiedlichen Einträgen beeindruckt (Stand 01/2015).

⁶Auf die Diskussion, wie sich die DH selbst definieren, soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. In der universitären Lehre sind die Gegebenheiten sehr unterschiedlich, an vielen geisteswissenschaftlichen Lehrstühlen wird die digitale Komponente nicht eigens gelehrt. Vgl. hierzu die Zusammenstellung der bisher existierenden DH-Studiengänge: Digital Humanities als Beruf. Fortschritte auf dem Weg zu einem Curriculum. Akten der DHd-Arbeitsgruppe „Referenzcurriculum Digital Humanities“ vorgelegt auf der Jahrestagung 2010 (Graz 2015).

3 An der Schnittstelle von Wissenschaft und Bibliotheken

Um ein möglichst breites und umfassendes Bild zum Umgang mit Forschungsdaten zu erhalten, wurden im Folgenden Studien und Publikationen aus dem internationalen Raum, die sich mit Datenumgang und der erwarteten Rolle der Bibliothek beschäftigen und somit zur Klärung der eigenen Fragestellung geeignet sind, herangezogen. Für die Untersuchung des bibliothekarischen Berufsbildes wurde versucht, die aktuellen, kontrovers geführten Diskussion zu der eigenen Rolle im Forschungsdatenmanagement umfassend aufzugreifen und hierdurch ein Bild der bibliothekarischen ‚Innenansicht‘ zu zeichnen.

Im Europäischen Raum wurde bereits 2010 der Bericht ‚Riding the Wave‘ von einer High Level Expert Group on Scientific Data der Europäische Kommission publiziert. Dieser Bericht fokussiert den Umgang mit Forschungsdaten innerhalb der Digitalen Agenda und hat dieses Thema „im Bewusstsein der wissenschaftlichen Öffentlichkeit verankert.“ (HRK 2014, 4). Die darin vorgestellte Vision 2030 beinhaltet wichtige Punkte der ‚Open Science‘: Freier Zugang zu Daten, Data Sharing, Datenspeicherung in verlässliche Repositorien sowie die Möglichkeit der Nachnutzbarkeit und das Verstehen der Daten sind zentrale Punkte (Riding the wave 2010, 4). Ebenso beziehen die 2013 in überarbeiteter und aktualisierter Form von der DFG herausgegebenen „Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ die „Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten“ mit ein und neben der Langzeitsicherung wird der Zugang für Dritte empfohlen (DFG 2013, 21-22). Diese (förder-)politischen Vorgaben sind basal für den Umgang mit Forschungsdaten im Wissenschaftsprozess.

Doch Empfehlungen und Visionen schärfen zunächst nur den Blick für den Umgang mit Daten und sensibilisieren für dieses Thema. Dahinter verbergen sich eine sorgfältige, zeitintensive Planung sowie weitreichende Kalkulationen unter anderem zu Speicherplatzbedarf und den hiermit verbundenen Kosten.

3.1 Forschungsdaten – Anforderungen und Herausforderungen

Wie einleitend skizziert, hat die ‚digitale Revolution‘ die Wissenschaft grundlegend in ihrer Arbeitsweise und der Kommunikation verändert. Bibliotheken haben ihrerseits hierauf durch das Vorhalten und Bereitstellen elektronischer Inhalte, durch die Unterstützung beim elektronischen Publizieren bzw. durch neue Distributionswege wie Open Access reagiert (RLUK; RIN 2011, 31-32). In diesem Zuge haben Bibliotheken oft auch die Betreuung von Repositorien im Auftrag der Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen übernommen.⁷ Allerdings werden diese Angebote nicht immer mit der Bibliothek in Verbindung gebracht, da oftmals kein direkter Kontakt zu der Bibliothek mehr gegeben ist; die Angebote können genutzt werden, ohne die Bibliothek als Gebäude zu betreten (RLUK; RIN 2011, 13.).

Doch gerade der unmittelbare Kontakt zu den Forschenden ist wichtig, um die Bedürfnisse der Wissenschaftler/innen verstehen zu lernen. Die 2011 veröffentlichte Studie der Research Libraries UK (RLUK) ergab:

⁷Die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation e.V. (DINI) führt 190 Repositorien (Stand: 08/2015) im Deutschsprachigen Raum auf, die i.d.R. durch einen Ansprechpartner in der Bibliothek betreut werden. Vgl. <http://dini.de/dini-zertifikat/liste-der-repositorien/> (28.08.2015).

Such an approach can lead to a strong service culture permeating the library, increasing researcher satisfaction, as well as winning recognition and respect for the library across the institution. [RLUK; RIN 2011, 7]

Eine Kernbotschaft dieser Studie ist: „Outward-facing libraries contribute to institution-wide initiatives.“ (RLUK; RIN 2011, 6 und 38-41). Allerdings müssen hierfür traditionelle Sichtweisen auf die Bibliotheken überwunden werden. Ein bedeutender Vorteil bei der Unterstützung der Forschung ist „[t]heir impartial position at the centre of the institution, together with their knowledge management skills.“ Dadurch könnten Bibliotheken die Administration in der Forschung campus- bzw. institutionsweit zusammenführen und bündeln und somit das Forschungsdatenmanagement verbessern und zugleich die Rolle der Bibliothek stärker profilieren und stärken. Dieser Schritt nach außen ist nicht immer einfach, da es das oftmals vorherrschende Rollenverständnis der Bibliothek (als Bücherhort) aufzubrechen gilt (RLUK; RIN 2011, 39-41 und Jahnke; Asher 2012, 16). Fehlt ein geeignetes Angebot zur Unterstützung der Forschung, suchen Wissenschaftler/innen andere Wege, um ihre Bedürfnisse zu decken – ein Weg, der an der Bibliothek vorbei führt (Feijen 2011, 21).

Umfrageergebnisse ergaben, dass die Forschung durch eine Unterstützung beim Forschungsdatenmanagement klar profitieren kann, sofern die Unterstützung unter anderem folgende Kriterien erfüllt: die angebotenen Tools und Dienstleistungen müssten an die disziplinspezifischen Arbeitsweisen der Forschenden anpassbar sein, der Vorteil der Unterstützung müsse von Beginn an sichtbar sein und der Support müsse vor Ort angeboten werden und verfügbar sein, wenn er benötigt werde. Hilfe von außen werde demnach angenommen, aber die Unterstützung muss maßgeschneidert auf das Forschungsvorhaben und lokal sein (Feijen 2011, 4 und Mittler 2015, 17). Dass unmittelbarer Support auch im digitalen Zeitalter eine hohe Relevanz hat, zeigte eine 2014 veröffentlichte Umfrage von DARIAH-DE: an zweiter Stelle, nach der E-Mail, wurde der Support per Telefon als präferierter Supportkanal genannt (DARIAH-DE 2014, 12).

Im Umgang mit Forschungsdaten überwiegt unter den Wissenschaftler/innen die Ansicht, dass die Forschungsergebnisse aus öffentlich geförderten Projekten Eigentum der Öffentlichkeit seien. Sie müssten erhalten werden, und zwar so, dass die Daten auch in Zukunft verstanden werden. Zugleich zeigten Umfrageergebnisse eine geringe Bereitschaft, die eigenen Daten Dritten bereitstellen zu wollen; insbesondere rechtliche Bedenken und Angst vor Datenmissbrauch wurden als Gründe angegeben. Hinzu kommt, dass das Interesse an einer Langzeitverfügbarkeit der eigenen Daten gering ist und keine wertvolle Arbeitszeit in die Auseinandersetzung mit einer dauerhaften Archivierung ‚vergeudet‘ werden soll (PARSE.Insight 2010, 4 und 12). Gerade diese Diskrepanz ist problematisch: Wenn Dritte auf Daten dauerhaft zugreifen möchten, ist bereits vor Beginn der Datengenerierung eine sorgfältige Planung nötig, welche Metadaten für das spätere Verstehen relevant sind und welche Informationen dokumentiert werden müssen.

Elmar Mittler, ehemaliger Direktor der SUB Göttingen, äußerte in einem Interview zum Thema Open Access von Forschungsdaten und der nachhaltigen Speicherung:

Die Bibliotheken sind die Einzigen, die in der Lage sind, eine derartig komplexe Aufgabe überhaupt anzupacken und nachhaltig zu realisieren, da sie es gewohnt sind, Standards einzuhalten, und weil sie schon jetzt durch ihre internationale Verflechtung de facto ein weltweites Netz bilden. [Mittler 2015, 15-16]

Der abschließende Report des PARSE-Projekts von 2010 stellte unter dem Motto ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ Möglichkeiten vor, wie die einzelnen Stakeholder in der Forschung ihre spezifische Kompetenz einbringen und Anreize zur Annahme setzen könnten. Als ‚carrots‘ der Bibliotheken werden Zugang und Auffindbarkeit sowie verlässliche Speicherung genannt. Bibliothekarische Fachgebiete sind Persistente Identifier, die Verlinkung von Publikationen und zugehörige Daten, vertrauenswürdige Daten-Repositoryn sowie Strategien, Standards und Richtlinien.

Das Thema Forschungsdaten offenbart eine Entgrenzung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen:

[T]he very nature of research starts to change. [...] Researcher with widely different backgrounds – from humanities and social sciences to the physical, biological and engineering sciences – can collaborate on the same set of data from different perspectives. [Riding the Wave 2010, 7-8]

Bei der Nutzung der Forschungsdaten wird die Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften aufgebrochen, und es entstehen meist fachübergreifende, kollaborative Verbünde mit Projektcharakter. (Pempe 2012, 137-138). An diesem Punkt haben wissenschaftliche Bibliotheken die Möglichkeit zur direkten Beteiligung am Forschungsprozess, „um sehr praxisnah und agil zu reagieren, wenn sie Dienstleistung in einem Spezialfall erbringen.“ (Horstmann 2014, 504).

3.2 Das Produkt der (digitalen) Geisteswissenschaften im Wandel

Die Bedeutung wissenschaftlicher Bibliotheken für die Forschungsarbeit der Geisteswissenschaften gründet sich auf einer langen Tradition: Die meisten Geisteswissenschaften greifen für ihre Arbeit auf Textmaterial zu – in Form von Primärtexten aber auch als Sekundärliteratur. Als Produkt der Geisteswissenschaften entstehen wiederum Texte. Dies ist der traditionelle Forschungskreislauf der Geisteswissenschaften, in der Informationsinfrastrukturen, insbesondere wissenschaftliche Bibliotheken, unbestritten eine etablierte Stellung besitzen.

In der Wissenschaft allgemein haben die digitalen Daten und Werkzeuge sowohl die Datennutzung selbst, als auch die Datenerzeugung, also das Produkt der Wissenschaften, verändert. Neben den elektronischen Publikationen, die zunehmend an den Universitäten in Repositoryn als Speicher- und Publikationsort vorgehalten und wie ein elektronisches Faksimile der Printausgaben behandelt werden, entstehen vermehrt ‚dynamische‘ Produkte mit Hyperlinks, multimedialen Erweiterungen usw. Die wissenschaftliche Produktion erfolgt u. a. in Blogs, Wikis oder wissenschaftlichen Portalen, das heißt in Form von Publikationen, die einer (steten) Wandlung unterliegen und in der Produktion und Rezeption einander durchdringen. Dadurch wird die Publikation zur „dokumentierende[n] Momentaufnahme in einem vernetzten, dynamischen Wissensraum.“ (Ceynowa 2014, 235-236).

Ein Vorteil dieser Publikationsform für die Wissenschaft ist die Aktualität des Forschungsstandes – neue Erkenntnisse können zeitnah abgebildet werden. Doch der Vorteil birgt zugleich mehrere Herausforderungen: Wie kann eine sich stets veränderte Informationsquelle dauerhaft referenziert und zitiert werden? Wie kann die Autorenschaft einzelner Beiträge und damit der Aussagegehalt beurteilt und geprüft werden? (Sahle; Kronenwett 2013, 79-80).

Offene, veränderliche Informationssysteme mit individuellen und komplexen Strukturen erweisen sich hier [für die Bibliotheken, *Verf.*] im Moment noch als große Herausforderung und können kaum dauerhaft gepflegt werden. [Sahle; Kronenwett 2013, 80]

Diese Problematik basiert unter anderem auf der im digitalen Bereich virtuell stattfindenden Arbeitsweise, deren Endprodukt sich nicht mehr nach den bisherigen bibliothekarischen Regelwerken bibliografisch eindeutig beschreiben lässt. „Es steht vor allem die Abtrennbarkeit der Bereiche Primärdaten – Zwischendaten – Ergebnisdaten in Frage.“ (Sahle; Kronenwett 2013, 81). Doch wenn sich das Endprodukt nicht mehr bibliografisch fassen lässt und zudem die Trennung der Datenarten und ihrer Nutzung verschwimmt, ist die Gefahr groß, dass diese Daten sich im schlechtesten Falle weder maschinell noch intellektuell interpretieren lassen.

Durch die veränderten Bedingungen hinsichtlich dessen, was als Produkt der Geisteswissenschaften greifbar ist, scheint es aus bibliothekarischer Sicht notwendig, die eigene Definition des Produktes entsprechend anzupassen und bereits während der Forschungsprozesses die Wissenschaftler/innen bei der Datenerstellung zu betreuen. Wie in dem sogenannten KII-Papier⁸ von 2011 festgelegt, ist hierfür grundlegend, bei der Verwendung des Begriffes ‚Information‘ im Wissenschaftskontext die Dimension der ‚Daten‘ hinzuzuziehen. (KII 2011, 13).

3.3 Bibliothekarische Expertise und die Diskussion zum Berufsbild

Das Berufsbild der Bibliothekar/innen unterliegt einem thematisch vielfältigen Diskurs. Bei der Diskussion um ein neues Rollenverständnis wissenschaftlicher Bibliotheken im Forschungsdatenmanagement und damit verbundenen neuen Aufgaben stellt sich stets die Frage nach dem Personal: Wer kann diese Aufgaben leisten, welche Qualifikationen benötigt eine solche Mitarbeiterin bzw. ein solcher Mitarbeiter. Innerhalb dieser Diskussion werden unterschiedliche Themen fokussiert: Angefangen von der Ausbildung der Bibliothekare, über neue Berufsbezeichnungen/-definitionen bis hin zu der Infragestellung des (klassischen) Fachreferats.⁹

Bezüglich der vorherrschenden eScience Entwicklungen sind viele Aktivitäten und auch Diskussionen zu verzeichnen, die von den Bibliothekaren ein Aufbrechen der traditionellen Rolle erwarten. [Rümpel 2010, 30]

In Deutschland hat die Diskussion rund um Forschungsdatenmanagement, e-Science und wissenschaftliche Bibliothek an Fahrt aufgenommen: Die Vielfalt an Publikationen, welche die Rolle der Bibliothek im Zusammenspiel mit den e-Science fokussiert, zeigt zum einen die Bedeutung des Themas, zum anderen aber auch die unterschiedlichen Ansätze und Anknüpfungspunkte der Bibliotheken an diese Entwicklung. Es werden einzelne Bestandteile, die in den e-Science von Bedeutung sind, behandelt:

⁸KII-Papier kurz für: Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der GWK. April 2011.

⁹Diese Themenbereiche finden sich u. a. in der Rubrik ‚Kontrovers‘ der Fachzeitschrift B.I.T.-Online: „e-Science – allgegenwärtig, nur nicht in der bibliothekarischen Ausbildung!“ (1/2013, S. 17-19); „Brauchen wissenschaftliche Bibliotheken ‚Data Librarians‘?“ (5/2013, S. 391-395); „Brauchen wir in den Wissenschaftlichen Bibliotheken noch klassische Fachreferate?“ (6/2014, S. 536-539).

unter anderem sind Forschungsdaten bzw. Forschungsdatenmanagement, e-Infrastructure, digitale Informationsinfrastruktur schon seit längerem zentrale Begriffe im Kontext der Bibliotheken.

Wir sollten [...] offen sein für ganz neue Aufgaben, für die wir im Deutschen teilweise noch gar keine Bezeichnung haben – wie den Data Librarian oder den Data Curator. Im Hinblick auf das Berufsbild stehen wir nicht vor dem vielzitierten Wandel, sondern tatsächlich vor radikalen Umbrüchen. [Münch 2015, 1]

Es gibt Beispiele für modern ausgerichtete Bibliotheken, die diese Berufsfelder bereits in ihre Praxis übernommen haben, die sich aktiv in die Forschung einbringen und als Partner auf Augenhöhe fungieren können.

Es liegt an den Bibliotheken, ob und wie sie sich (weiterhin) als Partner der Wissenschaft begreifen und ihre originäre Aufgabe – nämlich die Versorgung der Wissenschaft mit allen nötigen und relevanten Informationen [...] ausüben (wollen). [Cremer et al. 2015, 26]

Seit Längerem werden Abgrenzungen des Berufsbildes vorgenommen, bei denen Bibliothekar/innen nicht (nur) die traditionellen Tätigkeiten (Erwerben, Erschließen und Vermitteln von Informationen) ausüben: Einmal definiert über die Arbeitsweise, wie die/der ‚Embedded Librarian‘ oder über die Inhalte der neuen Aufgaben, wie die/der ‚Data Librarian‘.

Der Begriff des ‚Embedded Librarian‘ bezeichnet bibliothekarisches Personal, das sich zu seinem Nutzerkreis hinbewegt und ‚eingebettet‘ in seiner Nutzergruppe wirkt (Jacobs 2013, 13-18). Das Aufgabenspektrum wird hierbei nicht näher definiert, sondern lediglich die Arbeitsweise, welche nicht nur nah am Nutzerkreis, sondern innerhalb dieses stattfindet.

In ihrem 2007 in zwei Teilen veröffentlichten Beitrag brachte Anna Gold vom MIT den Begriff des sogenannten ‚Data Librarian‘ als eine Rolle in den e-Science auf und nennt potentielle Aufgabenfelder. Dies wird 2010 durch Stefanie Rümpel auf den hiesigen Raum übertragen und als Aufgabenfelder des ‚Data Librarian‘ bzw. des ‚datenorientierte Bibliothekar‘ (Rümpel 2010, 45) unter anderem bei der Datenerstellung, der Datenübernahme und der Bewertung der Daten konkretisiert (Rümpel 2010, 47-57). Insgesamt betont diese Arbeit bereits den akuten Handlungsbedarf der Bibliothekar/innen in dem rasch wachsenden Feld der e-Science (Rümpel 2010, 70). Allerdings bleibt diese Diskussion auf einer theoretischen Ebene.

Die Bezeichnungen für das neue Berufsfeld dienen jedoch vordergründig der Operationalisierung: Dadurch erfolgt eine Abgrenzung zum traditionellen Aufgabenbereich und stellt nicht zwangsläufig einen neuen ‚Beruf‘ in Aussicht. (Rümpel 2010, 44 und Cremer et al. 2015, 15). Weiterführend kann das neue Aufgabenspektrum der Bibliotheken innerhalb des Forschungskreislaufs als Weiterentwicklung des Berufes gesehen werden: der Wandel der Forschung und der Anforderungen der Forscher führt zu einem Wandel des bibliothekarischen Berufes auf allen Ebenen – von der Fachangestellten- bis hin zu der Fachreferenten-Ebene (Becker; Fürste 2013, 514).

Dadurch [Kenntnisse von Formaten, Metadaten und Anforderungen der einzelnen Disziplinen, Verf.] fallen ihnen zwei Rollen zu: Zum einen haben sie die gestalterische Aufgabe, die gespeicherten Daten auffindbar zu machen, zum anderen vermitteln sie zwischen Wissenschaftler/innen und Informatiker/innen, wenn es um die Frage geht, was technisch

machbar und was wissenschaftlich oder disziplinspezifisch erforderlich ist. [Becker; Fürste 2013, 512]

Die neuen Aufgaben bedingen keinen neuen Berufsbegriff, sondern ein neues Selbstverständnis der Bibliothek.¹⁰ Mit dem Konzept des ‚Embedded Data Librarian‘ wird ein solches Selbstverständnis im Forschungsdatenmanagement abseits von theoretischen Berufsbilddebatten demonstriert: die Begleitung und Unterstützung der Forschenden beim Datenmanagement. Wichtigstes Merkmal bei diesen Konzepten sind die enge Anbindung an die Wissenschaft, die direkte Unterstützung während des Forschungsprozesses, das Zuhören und Moderieren sowie die Erstellung individueller Lösungen (Cremer 2015, 16-17 und 23-30).

Ein Schlüsselbegriff, der häufiger anklingt ist die ‚Schnittstelle Bibliothek‘, sie ist Vermittler zwischen Wissenschaftler/innen, die die Daten archivieren und recherchierbar machen möchten, und Informatiker/innen, die die inhaltliche Erschließung nicht als ihre Aufgabe sehen (Martin 2013, 16-17).

Bibliotheken sind hier nicht die ‚Lückenfüller‘, sondern es ist ihre Kernaufgabe, sich um die inhaltlich strukturierte Speicherung und Auffindbarkeit von Information zu kümmern. [Becker; Fürste 2013, 512]

Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Forschungsdatenmanagement ist die enge Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlern und der Infrastruktureinrichtung der jeweiligen Institution. [Martin 2013, 13]

Neben dieser bibliotheksintern geführten Diskussion ist der Blick von außen auf die Bibliotheken wichtig: Welche Erwartungshaltung haben die Wissenschaftler/innen und in welchen Belangen wird eine Unterstützung gefordert. In der etwas älteren Studie des Research Information Network (RIN) an Universitäten im Vereinten Königreich aus dem Jahr 2010 war der Großteil des Wissenschaftspersonals der Ansicht, dass die Bibliotheken ihre Dienstleistungen stärker fördern und ausbauen könnten, nur wenige äußerten, dass Bibliotheken bereits genug zu tun hätten. (RIN 2010, 18) Diese Wahrnehmung von Bibliotheken kann negativ aufgefasst werden, zugleich zeigt sie aber, dass die Wissenschaftler/innen durchaus Potenzial in der bibliothekarischen Arbeit sehen und auch mehr Unterstützung erwartet wird.

Für eine Unterstützung beim Datenmanagement sollte der Datenspezialist aus Sicht der Wissenschaftler/innen ein gewisses Maß an fachlichen Kenntnissen in der Forschungsdisziplin mitbringen (Jahnke; Asher 2012, 18). Aus bibliothekarischer Sicht wäre hier die Expertise einer Fachreferentin/eines Fachreferenten gefragt, da diese das Fachwissen mitbringen. Allerdings ist eine solche Antwort seitens der Wissenschaftler/innen – kritisch betrachtet – zu erwarten: die erste Reaktion ist, dass man sich nur von jemandem richtig verstanden fühlt, der die Materie kennt.

In den Bibliotheken zeigt sich in unterschiedlicher Ausprägung, dass man sich mit dem Thema DH befasst und sich auf neue Aufgaben einstellt; dies schlägt sich in neuen personellen Strukturen nieder: unter anderem an der Universitätsbibliothek Mainz sowie an der ULB Bonn finden sich Ansprechpersonen für

¹⁰Es gibt bereits zahlreiche Beispiele von Bibliotheken, die sich dem Bereich ‚e-Science‘ erfolgreich widmen (z. B. ZBW, ETH Zürich, HAB Wolfenbüttel, SUB Göttingen etc.), ohne dass hierfür erst ein neues Berufsbild definiert werden musste.

Geisteswissenschaftler/innen aus dem DH-Bereich. In Mainz ist dieser Service ein Bestandteil der angebotenen e-Science Services. Der DH-Service bietet Beratung, technische Lösungen und die Möglichkeit zur Vernetzung. Nach der Formulierung ist dieser Service vor allem für ‚Umsteiger/Neueinsteiger‘ aus den traditionellen Geisteswissenschaften gedacht. (Webseite UB Mainz: DH Services)

Auch bei den Stellenausschreibungen und -besetzungen einiger wissenschaftlicher Bibliotheken¹¹ zeigt sich eine Anpassung an die aktuelle Entwicklung im Wissenschaftsbereich: Bei einigen geisteswissenschaftlichen Fachreferaten, die in den vergangenen Monaten ausgeschrieben wurden, wurden Kenntnisse im DH-Bereich oder zumindest das Interesse an DH gefordert. Angesichts der noch recht jungen Bezeichnung ‚Digital Humanities‘ und den noch im Entstehen begriffenen Curricula für das Studienfach ‚DH‘ scheinen die Ausschreibungen sehr eng an den aktuellen bzw. in nächster Zeit gestellten Anforderungen der Lehrstühle ausgerichtet. Die Stellenausschreibungen sind demnach eine Reaktion auf die Entwicklungen des Forschungsbereichs; die gestellten Anforderungen bzw. genannten Aufgabengebiete bewegen sich im Bereich der Fachreferent/innen. Ob hieraus eine weiterführende, aktiv unterstützende Funktionseinheit entsteht, bleibt abzuwarten. Die Ausschreibungen können somit als grundlegende Pflichterfüllung der wissenschaftlichen Bibliotheken gewertet werden, „von ihrem Selbstverständnis her [scheinen die Ausschreibungen] weder zu den Digital Humanities im engeren noch im weiteren Sinne zu gehören [...]“ (Sahle 2016).

Eine Bibliothek, die im Bereich der DH häufig genannt ist und bereits früh auf die Entwicklungen und Anforderungen der Wissenschaft reagiert hat, ist die HAB in Wolfenbüttel. Bei ihrem Internetauftritt findet sich der Passus: „Im Hinblick auf methodische Innovationen, die sich aus den *digital humanities* ergeben, werden an der HAB derzeit in mehreren zum Teil langfristigen Projekten Standards für digitale Editionen entwickelt und realisiert.“ (Webseite HAB: Projekte).

4 Experteninterviews

Um der Frage nachzugehen, wie eine Kooperation zwischen Bibliothek und Wissenschaftler/innen im Bereich der DH aussehen könnte und wo konkret Lücken zu schließen sind, wurden Experteninterviews¹² geführt; es wurde erfragt, wie eine Zusammenarbeit konkret gestaltet werden könne und inwieweit hier die Bibliothek vor Ort bzw. in der Nähe im digitalen Zeitalter relevant ist. Wie können sich Bibliotheken in das Bild von Forschungsprojekten, Forschungseinrichtungen, eHumanities-Zentren, Rechenzentren und Virtuellen Forschungsumgebungen sinnvoll einbetten?

¹¹Bei den hier aufgeführten Beispielen handelt es sich nicht um eine vollständige Auflistung, sondern lediglich um das Ergebnis einer Stichprobe an einzelnen Wissenschaftlichen Bibliotheken: Vgl. Ennen 2014: [InetBib] Stellenausschreibung Bibliotheksreferendariat vom 30.01.2014, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg52343.html>, abgerufen am: 27.10.2016. Vgl. Ennen 2015: [InetBib] Stellenausschreibung Bibliotheksreferendariat vom 05.02.2015, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg54875.html>, abgerufen am: 27.10.2016. Uni Passau 2015: Lehrstuhl für Digital Humanities (DH), <http://www.phil.uni-passau.de/rehbein.html>, abgerufen am: 27.10.2016

¹²Als Methode wurde das sog. Leitfadeninterview gewählt. Für die Interviews wurde eine kleine Gruppe an Expertinnen und Experten ausgewählt, sodass die Ergebnisse keineswegs repräsentativ sind. Die Expertinnen und Experten vertreten unterschiedliche Disziplinen. Ebenso wurde ein Experte aus dem bibliothekarischen Umfeld sowie ein Interviewpartner aus der Lehre befragt. Die Interviews wurden persönlich vor Ort geführt und aufgezeichnet; bei einer Expertin erfolgte eine schriftliche Beantwortung der Fragen; dennoch wird im Folgenden für alle Befragungen einheitlich ‚Interview‘ resp. ‚Gespräch‘ verwendet.

Als Vertreter der Wissenschaftler/Innen wurden befragt: Frau Prof. Dr. Petra Gehring (Institut Philosophie, TU Darmstadt), Thomas Kollatz (Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte), Prof. Dr. Joachim Veit (Universität Paderborn), Johanna Puhl (Institut für Historisch-Kulturelle Informationsverarbeitung (HKI), Universität Köln), Prof. Dr. Patrick Sahle (Cologne Center for eHumanities (CCeH)).

Als Vertreter für die bibliothekarische Ausbildung wurde Prof. Dr. Achim Oßwald (TH Köln) befragt und als Vertreter aus der bibliothekarischen Praxis Jan Kenter (ULB Bonn).

4.1 Zusammenfassung der Interviews

Eine Gemeinsamkeit aller Gespräche mit den Fachwissenschaftler/innen war der Punkt des ‚Hineinwachsens‘ in die Digitalen Geisteswissenschaften: Die Wissenschaftler/innen haben sich für digitale Methoden entschieden, weil nur so ihre Forschungsfrage zu beantworten war; die Technikaffinität erleichterte den Zugang. Dieses Ergebnis aus den Interviews stellt einen wichtigen Hintergrund zum Verständnis und Einordnung der Aussagen dar: Die Fachwissenschaftler/innen haben sich den Methoden selbst angenähert und autodidaktisch das Wissen um die informationswissenschaftliche Komponente angeeignet. Das heißt, es gab keine Unterstützung durch eine externe Institution, weder durch ein DH-Center noch durch Rechenzentren oder eine Bibliothek – dennoch werden und wurden die Projekte erfolgreich durchgeführt. (Veit: Interview 07.04.2015 und Kollatz: Interview 17.04.2015).

Die Erfahrungen der Wissenschaftler/innen zeigen, dass eine Unterstützung im technischen Bereich von außen oftmals fehlt; dieser Mangel wird meist über technikaffine Kolleginnen und Kollegen oder bei Projekten durch Projektmitarbeitende und Hilfskräfte aufgefangen. (Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015; Kollatz: Interview 17.04.2015). Ebenso wurde die Problematik bei der Verständigung zwischen Fachwissenschaftler/innen und Informatiker/innen thematisiert. Doch nicht nur, dass man eine unterschiedliche Fachsprache spricht, sei oftmals problematisch, sondern auch, dass man ähnliche Begriffe verwende, hiermit aber etwas anderes zum Ausdruck bringe – „... das ist ein sehr langer Lernprozess gewesen.“ (Veit: Interview 07.04.2015).

In den fachwissenschaftlichen Gesprächen wurde deutlich, dass die Gegebenheiten und Strukturen vor Ort sehr unterschiedlich sind; dies bedeutet, dass es für Abhilfe und Unterstützung bei Fragen zum Datenmanagement keine festen Wege gibt. Da eine direkte Ansprechperson fehlt, ist teils ein ‚Durchfragen‘ notwendig und es besteht eine gewisse Abhängigkeit vom ‚Goodwill‘ der kontaktierten Person:

Zumeist sind es persönliche Kontakte, die mir weiterhelfen. Ich frage mich durch. Dazu habe ich Hiwis, mit denen gemeinsam wir uns an Lösungen herantasten. [Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015]

Hierbei wird deutlich, dass die Wissenschaftler/innen aufgrund unklarer Zuständigkeiten in der Unterstützung eigene Wege gehen müssen (Feijen 2011, 21).

Wir sind in der Lage, uns eine eigene Serverarchitektur hier aufzubauen und das autodidaktisch. Wir machen das einfach. Wir haben kein Rechenzentrum, das uns unterstützt.

Wir haben eine sehr stabile Rechnerarchitektur hier [...]. Was auch dazu führt, dass wir immer mal wieder Projekte, die an der Uni scheitern, hier bei uns hosten können und dadurch eher auch selber Unterstützung im technischen Bereich geben, als dass wir das anfordern. [Kollatz: Interview 17.04.2015]

Eine ähnliche Abhängigkeit des e-Science-Angebots von einzelnen Personen zeigt sich auch im bibliothekarischen Hochschulangebot: Es gibt in diesem Bereich keinen eigens hierfür eingerichteten Lehrstuhl, vielmehr beruhen die Inhalte auf persönlichen Interessen des Lehrpersonals. Hinzu kommt, dass die Lehrstuhlinhaber ihre Position in der Regel über einen langen Zeitraum innehaben, und hier gilt „entweder man bewegt sich oder halt auch nicht.“ (Oßwald Interview 08.04.2015) Insgesamt führen die langwierigen und kostenintensiven Prozesse von Neuakkreditierungen der Studiencurricula auch dazu, dass sich eine Anpassung an neue Lehrinhalte eher „unflexibel und träge“ gestaltet (Oßwald Interview 08.04.2015).

4.2 Neue Herausforderungen und die Unterstützung der Wissenschaftler/innen

Sehr unterschiedlich wurde die Aussage, „dass die Geistes- und Kulturwissenschaften Bibliothekare als natürliche Partner auch in der digitalen Welt verstehen“ (Lossau 2011, 158) bewertet; neben der vollständigen Zustimmung wurde die Aussage vielmehr kritisch bewertet und ein eher traditionelles Bild von Bibliotheken resp. Bibliothekar/innen gezeichnet:

Fände ich sehr wichtig, wäre auch sehr schön, wenn das überall so wäre. Und ‚natürliche Partner‘ deshalb, weil man in Bibliotheken ein Jahrtausende altes Know-how hat. [...] Man hat da eigentlich sehr viele, sehr ausgewiesene Metadatenexperten [...] Und digitale Forschungsdaten [...] brauchen die Metadaten, die überhaupt erst eine Kontextualisierung ermöglichen. [...] Ein Katalog kann das leisten, ein Katalog kann das verbinden. Nur sehe ich die Kataloge zurzeit noch nicht. [...] Forschungsdaten transportieren ja Inhalte. [...] Und da wäre es schön, wenn die Zugänglichkeit auch gewährleistet wird durch geeignete Kataloge und Katalogsysteme. [Kollatz: Interview 17.04.2015]

Ich erlebe Bibliothekspersonal als im angestammten Bereich sehr freundlich und unterstützend, aber das beschränkt sich im Wesentlichen auf den Bereich ‚Katalogrecherche‘ und ‚Bestellung‘. Darüber hinaus haben Bibliothekare von Forschungsprozessen (oder auch nur von Schreibprozessen) keine Vorstellung. [...] Generell können sich weder Hochschulrechenzentrum noch Bibliothek so richtig vorstellen, wie die Geisteswissenschaftler/innen im Bereich Digital Humanities konkret arbeiten oder kollaborieren. [Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015]

Genau betrachtet, stellen die kritischen Aussagen keine Widersprüche zu dem Zitat von Norbert Lossau dar, aber es zeigen sich Vorbehalte: Bibliotheken haben das Potenzial auch im digitalen Bereich Partner der Geisteswissenschaften zu sein, derzeit fehlt es aber an der flächendeckenden Umsetzung. Einige wenige Bibliotheken werden bereits durchaus als Partner wahrgenommen: die HAB in Wolfenbüttel, die SUB Göttingen, die Bayerische Staatsbibliothek sowie die Universitätsbibliotheken in Bielefeld und Stuttgart wurden genannt. (Kollatz: Interview 17.04.2015 und Sahle in Puhl/Sahle : Interview 23.03.2015).

Vermutlich trifft es Patrick Sahle sehr genau, wenn er auf die Frage, ob er dem Lossau-Zitat zustimmt, antwortet: „Ja, wenn es gelingt, die Bibliothekare zu finden, die einen unterstützen, schon.“ (Sahle in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015). Hierbei ist implizit, dass es zum Teil einzelne Bibliotheksmitarbeitende sind, die je nach Zeit und Interesse den DH-Wissenschaftler/innen weiterhelfen, ohne dass es zum Profil bzw. zum Aufgabenspektrum der Bibliothek dazugehört. (Sahle in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015).

Ein weitere Lücke, die angesprochen wird, ist der fehlende Fokus auf die ‚Spitzenforschung‘. Im bibliothekarischen Dienstleistungsangebot spiegelt sich das ‚Hauptklientel Studierende‘ wider.

[...] Schulungen an Universitäten richten sich meist nur an Studenten und sind auf ‚Power-Nutzer‘ nicht eingestellt. Die Forscher/innen sind leider eine Minderheit. [Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015]

Diese Erfahrung ist vermutlich auf viele Universitätsbibliotheken übertragbar; die Studierenden stellen die Hauptzielgruppe dar und die typischen Einführungsveranstaltungen zu allgemeinen Bibliotheksnutzung und der Katalogrecherche, die Datenbankschulungen etc. zielen auf die Nutzung bibliothekseigener Angebote ab, Schulungen beispielsweise in Datenstandards oder zur Datensicherung fehlen hingegen.

Zum Teil wird auf der einen Seite von sehr guten Erfahrungen von Kooperationen mit Bibliotheken berichtet (Veit: Interview 07.04.2015), zugleich aber auch die Notwendigkeit genannt, dass Bibliotheken und Wissenschaftler/innen sich stärker annähern müssten: Bei den Datenstandards muss das gegenseitige Verständnis erhöht werden sowie bei den digitalen Texteditionen. (Veit: Interview 07.04.2015).

Für die Wissenschaftler/innen sind zunehmend bibliografische Daten für die eigenen Datenbanken höchst relevant. Doch auch hier zeigt sich, dass die Wissenschaftler/innen sich selbst in diesen Bereich einarbeiten (müssen).

[...] wir haben auch zunehmend bibliografische Daten in unserer epigrafischen Datenbank und da überlege ich [...], wie ich die anbieten kann und vor allem auch, wie ich die aufbereiten soll. [...] [Kollatz: Interview 17.04.2015]

An zwei Beispielen wurde deutlich, dass die bibliothekarische Fachkenntnis nicht optimal an die Wissenschaftler/innen herangetragen wird bzw. eine engere Zusammenarbeit fehlt: Innerhalb der TEI gibt es Elemente für bibliografische Nachweise, die allerdings in der TEI-Community als nicht ausreichend moniert und daher überarbeitet werden; die bibliothekarische Fachkompetenz kann eine solche Überarbeitung unterstützen (Kollatz: Interview 17.04.2015).¹³ Von besonderer Bedeutung für die befragten Wissenschaftler/innen ist die Gemeinsame Normdatei (GND), hier vor allem die Personennormdaten. Wie ist zu verfahren, wenn kein Normdatensatz vorhanden ist? In welchem Umfang können fehlende Daten bei vorhandenen Einträgen gemeldet werden? Diese Fragen zeigen Unsicherheiten und auch eine Hürde bei der optimalen Nutzung der GND. Ein entsprechendes, niedrigschwelliges Angebot seitens der Bibliotheken könnte diese beheben.

Bei der Frage nach der Übernahme von Aufgaben wurde den Bibliotheken ausdrücklich ‚Metadatenkompetenz‘ zugeschrieben. Wichtig wäre es, den Zugang zu Daten zu erleichtern und hier das bibliothekarische Fachwissen einzubringen. Aber auch die Kenntnisse der Systematisierung werden hoch

¹³Inwieweit sich an den Diskussionen Bibliothekare beteiligen, wurde nicht überprüft.

bewertet: Ein Problem innerhalb der DH, das angesprochen wurde, ist die Vielzahl an unterschiedlichen Tags für ein und dieselbe Sache – diese erschwere die gezielte Recherche. Eine offene Diskussion zwischen Bibliothekarinnen/Bibliothekaren und Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern „könnte sich sehr befruchten.“ (Kollatz: Interview 17.04.2015).

Für die Übernahme einer Aufgabe im Metadatenbereich werden derzeit die personellen Strukturen nicht gesehen. (Sahle in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015). Dennoch können Bibliotheken von einer Neuausrichtung profitieren:

Ich meine, in Bibliotheken ist es [...] auch nicht einfach, eine digitale Säule aufzubauen. Einfach, weil es ja nicht heißt, die Bibliothek kriegt für diese Säule mehr Geld, sondern es heißt, es muss bibliotheksintern Geld umgeschichtet werden. [...] Aber das macht es gewachsenen Institutionen manchmal schwer, sich auf das Digitale einzulassen, weil es immer auch Verzicht ist. Aber ich glaube, es ist ein Verzicht, der sich lohnt, weil man viel mehr zurückbekommt, aber das ist ja meine subjektive Sicht. Institutionsintern sind das oft harte Kämpfe. [Kollatz: Interview 17.04.2015]

Aus bibliothekarischer Sicht ist diese Diskrepanz auch zu beobachten: Das Selbstverständnis, eine aktive Rolle im Forschungsdatenmanagement einzunehmen, wird durch das Entgegenhalten von Stellenabbau, Personalmangel aber auch durch das Fehlen hierzu ausgebildeter Mitarbeiter/innen gehemmt.

Die eigentliche Frage, die sich aus meiner Sicht dann daraus ergibt, ist: Wie muss eine Bibliotheksleitung reagieren, um zumindest bei bestimmten Fakultäten, bei bestimmten Themenbereichen auf die Anforderungen reagieren zu können? [...] Und das bedeutet, dass man entweder Fachreferenten, die da sind, anspricht, ob sie sich weiterentwickeln wollen, ob sie das als ihre Aufgabe aufgreifen wollen oder aber, dass man [...] sich neue Leute nimmt, die das schon [...] als Thema wahrnehmen und die dann komplementär zu den Aktivitäten des jeweiligen Fachreferenten diese Aufgaben übernehmen. [...] Man muss bestimmte Aufgaben umorganisieren und Aufgaben auslagern [...]. [Oßwald: Interview 08.04.2015]

Es ist ein Umbruch, eine Neudefinition von Rollen notwendig, um sich den neuen Aufgaben widmen zu können. Vergleichbar ist dies mit der Situation der geisteswissenschaftlichen Lehrstühle: Wie Professorin Andrea Rapp beim DH-Summit 2015 in Berlin betonte, hat der Lehrstuhl dort bewusst Bestehendes aufgegeben, um den neuen DH-Studiengang aufbauen zu können; dieser Neuaufbau machte eine Umstrukturierung bewährter Konzepte notwendig.¹⁴

4.3 Bibliothekarische Ausbildung und Personalentwicklung

Wenn es um fachwissenschaftliche Betreuung durch die Bibliothek geht, wird zum Teil der jeweilige Fachreferent bzw. die jeweilige Fachreferentin als Ansprechpartner genannt (Sahle in Puhl/Sahle: Interview

¹⁴Vortrag „Aufbau eines DH-Studiengangs – ein Erfahrungsbericht“ von Prof. Andrea Rapp, TU Darmstadt im Rahmen des DH-Summit 2015 in Berlin am 04.03.2015 ab ca. 17:18 min. <https://www.youtube.com/watch?v=5pXH6QzsnI>

23.03.2015), dort ist sie verortet. Doch im DH-Bereich ist eine fachgerechte Hilfe nicht nur an fachwissenschaftliches Wissen gebunden, sondern ein nicht unerhebliches Maß an Kenntnissen im technischen und informationswissenschaftlichen Bereich gefragt. Fachreferentinnen und Fachreferenten sind in der Regel auch nicht mehr aktiv in der Forschung und müssten im Bereich Forschungsdatenmanagement – soweit es das eigene Fach betrifft – weitergebildet werden (Oßwald: Interview 08.04.2015).

Mein Eindruck ist allerdings [...], dass manche Fachreferenten sich dem auch aus einem anderen Grund verweigern, weil sie sich fachlich vielleicht nicht mehr so affin fühlen, dass sie das tatsächlich bedienen können. [...] Ich glaube, manche fühlen sich auch schlichtweg überfordert. [Oßwald: Interview 08.04.2015]

Aus Sicht der Fachwissenschaftler/innen wurde die informationswissenschaftliche Komponente als bedeutender gewertet. Sehr gute Kenntnisse im Bereich der Metadatenstandards seien wichtiger, zugleich müsse eine intensive Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand stattfinden (Veit: Interview 07.04.2015).

Große Bibliotheken, wie etwa die SUB Göttingen, sind flexibler in ihren Stellenplanungen und haben mehr Spielräume (Oßwald: Interview 08.04.2015). Bei dem e-Humanities-Ansprechpartner der ULB Bonn liegt der Anteil für die Beratung bei etwa 30-40 %. Allerdings kommen die Anfragen sehr „wellenförmig“, wodurch der Arbeitsplatz eine gewisse Flexibilität benötigt und der Arbeitsaufwand kaum planbar ist (Kenter: Interview 11.06.2015). Die „Neuausrichtung“ auf DH als Bibliotheksangebot erfolgte in Bonn jedoch schrittweise: Durch die Teilnahme an DH-Tagungen werden zum einen Kontakte hergestellt und ‚Networking‘ betrieben, zum anderen hat die Teilnahme auch Fortbildungscharakter (Kenter: Interview 11.06.2015).

Ein Hemmschuh für die gezielte Weiterbildung des vorhandenen Personals im Bereich des Forschungsdatenmanagements und hierdurch die Bereitschaft zur Spezialisierung verhindert, ist in der Laufbahn des Öffentlichen Dienstes begründet:

Die Karrierekriterien für wissenschaftliche Bibliothekare im Höheren Dienst, also die Aufstiegschancen orientieren sich eben nicht an der fachlichen Qualifikation und der fachlichen Spezialisierung und der optimierten fachbezogenen Dienstleistungen, sondern ganz klassisch an bibliotheksinternen Managementaufgaben: Je mehr Leute man unter sich hat, je mehr Entscheidungsverantwortung man in der Bibliothek hat, desto höherrangige Positionen kann man einnehmen. Und diese Struktur motiviert die Leute nicht, sich auf die fachlichen Sachen zu fokussieren. [Oßwald: Interview vom 08.04.2015]

Hieran zeigt sich, dass Bibliotheksleitungen sehr stark in ihrer Entscheidungsbefugnis und in ihrem Willen der Positionierung gefragt sind: wenn tatsächlich eine aktive Beteiligung von Bibliotheken im Bereich der e-Science gewünscht wird, müssen Strukturen aufgebrochen werden, Bestehendes umorganisiert und gegebenenfalls Anreize für die Mitarbeiter/innen geschaffen werden.

Meine subjektive Sicht ist, dass es an den Personen, an den Leitungspersonen liegt, wie offen und wie kreativ die da sind. [Oßwald: Interview 08.04.2015]

Für die Umsetzung einer Unterstützung im Forschungsdatenmanagement stellt sich die Frage, wie eine Qualifikation möglich ist und auch wie qualifiziert derzeitige Bachelor- und Masterabsolventinnen und -absolventen sind; gehört der Umgang mit Forschungsdaten, E-Publishing, Langzeitverfügbarkeit und -archivierung heute zur Ausbildung? Wie Professor Oßwald erläutert, finden sich Möglichkeiten für Absolventinnen und Absolventen, sich für solche Bereiche zu qualifizieren – insbesondere auf Masterniveau beispielsweise durch spezielle Projekte oder den thematischen Schwerpunkt der Masterarbeit. Bei der Fachreferatsausbildung ist es stark von der Institution, in der die Ausbildung erfolgt, abhängig. Das Thema ist demnach inzwischen in der Ausbildung als ein Bestandteil verankert (Oßwald: Interview vom 08.04.2015).

4.4 Ausblick

Als ein potentieller Weg, wie die Aufgabe zu bewältigen ist, wurde Vernetzung genannt. Hierbei ist es wichtig, genau abzustecken, wer was leisten kann. Positiv hervorgehoben wurde die Vorgehensweise der ULB Bonn, die mit ihrem eHumanities-Spezialisten einen Ansprechpartner vor Ort hat, der bei Fragen von Forschenden weitervermittelt. Auch an der USB Köln ist ein solches Vorgehen angedacht – der Fachreferent an der Bibliothek sollte bei ersten Fragen weiterhelfen; jedoch hat sich dieser Weg bislang nicht etabliert, da die meisten Hilfesuchenden sich direkt an das CCeH wenden (Sahle in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015). Eine erste Anlaufstelle vor Ort wurde positiv bewertet, zugleich aber auch betont, dass nur eine Vernetzung untereinander und der gegenseitige Verweis ein gangbarer Weg sei. Hierbei sind zwei Ebenen zu unterscheiden: Zum einen die Vernetzung und Zusammenarbeit von Bibliothek und Rechenzentrum auf dem Campus, zum anderen eine Vernetzung von Spezialisten über Landesgrenzen hinweg (Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015; Puhl in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015; Veit: Interview 07.04.2015).

Da kann man dann sagen, wir können dir nicht helfen, aber [...] frag' mal dort nach. Weil sonst hast du 200 Leute, die dauernd auf dem gleichen Wissenstand sein müssen. Das kriegt man, glaube ich, nicht hin. [Kollatz: Interview 17.04.2015]

Als großer Vorteil von Bibliotheken als Institution wird gesehen, dass diese für Dauerhaftigkeit und Verstetigung (am ehesten) gewährleisten können, wobei Verstetigung in unterschiedlichen Bereichen gesehen wird: als Stichwörter wurden unter anderem dauerhafte Datensicherung, Unterstützung der Standardisierung im Datenbereich, dauerhafte Bereitstellung genannt (Puhl in Puhl/Sahle: Interview 23.03.2015; Veit: Interview 07.04.2015). Als kritischer Punkt wurde unter anderem angesprochen, dass die derzeit genutzte Infrastruktur von TextGrid in einem Projekt organisiert wird; dies trägt zur Verunsicherung bezüglich der langfristigen Datensicherung im Sinne der Langzeitarchivierung bei (Veit: Interview 07.04.2015).

Der Dauerhaftigkeit kommt gemäß den Vorgaben der guten wissenschaftlichen Praxis eine wichtige Rolle zu: die erhobenen Daten müssen zehn Jahre vorgehalten werden. Hier könnten Bibliotheken die Forschenden stärker unterstützen. Ein weiterer Aspekt, der hierbei angesprochen wurde, ist das Defizit des Zugangs zu Daten – sprich: das Fehlen einer Open-Data-Policy. Öffentlich finanzierte Daten sollten auch der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich sein, sofern dies aus Datenschutzgründen möglich ist (Veit:

Interview 07.04.2015). Dies schließt sich auch an eine Aufgabe an, der sich Bibliotheken idealtypisch widmen sollten: die Unterstützung von Linked Open Data:

Wo ich eine ganz klassische Aufgabe [der Bibliotheken] sehe, wo ich nicht weiß, wer das sonst leisten soll, ist dieser ganze Komplex Linked Open Data, da sind wir sehr stark angewiesen auf feste Identifier [...]. [Kollatz: Interview 17.04.2015]

Weniger wichtig ist nach Einschätzung der Interviewten die Bereitstellung eigener Virtueller Forschungs-umgebungen, da diese bereits vorhanden sind. Dies stellt aus Sicht der Wissenschaftler/innen keine Aufgabe für Bibliotheken oder auch Rechenzentren dar – diese Dienste müssen nicht lokal gepflegt werden. Bei den genutzten Strukturen haben sich beispielsweise DARIAH¹⁵/TextGrid¹⁶ etabliert. Wobei durchaus auch Probleme gesehen werden: Zum einen erschwert bzw. unterbindet die föderale Forschungsstruktur in Deutschland länderübergreifende Kooperationen von Forschenden, da diese z. B. ihre in NRW erhobenen Daten gegebenenfalls nicht einfach in einem Repository in Niedersachsen speichern dürfen. Zum anderen die Sorge um die Stabilität solcher Strukturen, die auf Projekten basieren (Veit: Interview 07.04.2015; Kollatz: Interview 17.04.2015; Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015).

Zum Abschluss der Interviews wurde die Frage nach konkreten Ansprüchen für eine Kollaboration von Bibliothek und Wissenschaftler/innen und nach einem konkreten Auftrag an die Bibliotheken gefragt. Als klares Defizit wurde die fehlende Offenheit benannt: Bibliotheken müssen sehr viel stärker auf die Wissenschaftler/innen zugehen, den Austausch suchen, sich mit den Forschungsprozessen und der Arbeitsweise vertraut machen (Gehring: (schriftl.) Interview 25.02.2015; Kollatz Interview 17.04.2015; Veit: Interview 07.04.2015).

5 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der Zusammenfassung der Ergebnisse werden im Folgenden Faktoren benannt, die für eine Kooperation von Bibliotheken und Wissenschaft aus Bibliothekssicht als Voraussetzung gesehen werden. Diese Zusammenstellung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und kann sicherlich erweitert werden. Die Reihenfolge stellt keine Gewichtung dar, vielmehr wird ein Zusammenspiel der genannten Faktoren, die sich teilweise auch gegenseitig bedingen, gesehen.

5.1 Klare Strukturen schaffen und feste Ansprechpartner benennen

Um eine Kooperation zwischen Bibliothek und Wissenschaft realisieren zu können, müssen klare Strukturen geschaffen werden: Das Zusammenwirken von Bibliothek/Informationswissenschaft, der Informatik und der Fachwissenschaft benötigt transparente Zuständigkeiten. Hierfür ist zum einen eine Zusammenarbeit aller Beteiligten notwendig (im universitären Bereich u. a. die Kooperation von Rechenzentrum

¹⁵Ein wichtiger Schritt für die Dauerhaftigkeit des Projekts war, dass der europäische Dachverbund DARIAH-EU im August 2014 mit DARIAH-ERIC eine eigene Rechtsform erhielt.

¹⁶Im Mai 2015 endete nach neun Jahren die Förderung des Forschungsverbundes TextGrid durch das BMBF. Die Inhalte und Komponenten konnten in DARIAH-DE migriert und ihr Fortbestehen dadurch gesichert werden.

und Bibliothek) zum anderen müssen auch feste Ansprechpersonen benannt werden. Dass Wissenschaftler/innen sich bei benötigter Unterstützung zum Datenmanagement durchfragen müssen und auf die Bereitschaft einzelner Personen angewiesen sind, ist ein Ausdruck der schlechten Strukturen.

Die Ansprechperson muss selbst nicht unbedingt weiterhelfen, die Verweisung auf eine Expertin/einen Experten für das eigene Problem ist bereits eine gute Unterstützung. Für die Wissenschaftler/innen würden dadurch die Strukturen klarer und Laufwege erspart. Durch eine solche Person, die ausreichend Kenntnisse der Gesamtstruktur hat und die Kontakte hält, kann eine gewisse Stetigkeit erreicht werden.

Diese Ansprechperson kann auch eine wichtige Schnittstelle zur Drittmittelberatung auf dem Campus oder zu anderen Förderern sein: So können gemeinsam mit Forschungsprojekten nach idealen Speicherlösungen und Finanzierungsmöglichkeiten gesucht werden.

5.2 Bewusste Neuausrichtung

Insbesondere bei einem solch großen Feld wie das Forschungsdatenmanagement ist es notwendig, dem Bibliothekspersonal eine schrittweise Annäherung zu ermöglichen, ehe ein neuer Service eingeführt wird: Kontakte zu knüpfen, einen Eindruck von der Vielfalt der DH-Projekte zu erhalten und zu sehen, wie die Wissenschaftler/innen arbeiten, ist wichtig (Kenter: Interview 11.06.2015).

Für die Neuausrichtung ist eine klare Vorgabe der Bibliotheksleitung zu formulieren, die bewusste Entscheidung, alte Strukturen aufzubrechen und unter Umständen Stellen in einem ‚alten‘ Bereich (in Teilen) aufzugeben. Unter einer Neuausrichtung ist jedoch nicht nur eine Umstrukturierung zu verstehen, sondern auch die Aufhebung alter Grenzen: Die Wissenschaftler/innen betonten die Bedeutung internationaler Kooperation und auch eine ‚entgrenzte‘ Möglichkeit der Datenrecherche (Veit: Interview 07.04.2015 und Kollatz: Interview 17.04.2015).

5.3 Offene Kommunikation

Für den Umgang miteinander ist eine offene Kommunikation eine Grundbedingung. Diese Kommunikation kann bzw. muss auf verschiedenen Ebenen stattfinden: Sowohl auf Seiten der Fachwissenschaftler/innen als auch seitens der Bibliothekar/innen muss ein gemeinsamer Level der Verständigung gefunden werden – man muss die gleiche Sprache sprechen bzw. wissen, was das Gegenüber meint.

Wie in den Interviews auch thematisiert, wird die mangelnde Kommunikation der Bibliotheken von den Wissenschaftler/innen durchaus kritisiert und mehr Offenheit gefordert. Bibliotheken müssen demnach stärker in den Dialog mit den Wissenschaftler/innen treten und sich mit den Bedarfen innerhalb des Forschungsprozesses der einzelnen Fächer vertraut machen.

5.4 Vernetzung von und Kooperation mit anderen Einrichtungen

Eine wichtige Forderung der Empfehlungen des Wissenschaftsrates – auch vor dem Hintergrund der Kostensenkung – lautet, ‚Arbeitsteilung‘ unter gegenseitiger Abstimmung. In den Empfehlungen wird beispielsweise bemängelt, dass bei den Aufgabenbereichen der Retrodigitalisierung, Langzeitarchivierung und Datenbereitstellung zwar zahlreiche Initiativen gäbe, die sich hier hervorgetan haben, allerdings fehle eine Koordination untereinander; hierdurch entstehe ein unübersichtliches Feld und oftmals werde dadurch kostspielige Doppelarbeit geleistet (Galassi 2014, 198). Daher ist es notwendig, den ‚Markt‘ zu kennen – unter Berücksichtigung des vorangegangenen Faktors ‚Vernetzung‘ – gegenseitig zu verweisen, statt eines grundlosen Egoismus, alle Aufgaben selbst übernehmen zu wollen. Nur so kann den Wissenschaftler/innen eine klare Struktur geboten, doppelte Arbeit vermieden und ein Expertentum ausgebildet werden. So kann eine Ansprechperson vor Ort durch eine gute Kenntnis der Struktur (insbesondere der Infrastrukturen wie CLARIN-D oder DARIAH-DE) und durch eine enge Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Einrichtungen gezielt weitervermitteln.

Eine weitere wichtige Aufgabe, die bei einer Zusammenarbeit mit den Rechenzentren zu erfüllen ist, stellt die Verständigung dar: Bibliothekar/innen können aufgrund ihrer Ausbildung an dieser Schnittstelle als Bindeglied fungieren: Grundlagen von Datenformaten und basale IT-Kenntnisse gehören zum Pflichtanteil des bibliothekarischen Bachelorstudiums, allerdings nicht auf unbedingt operativer Ebene, sondern im Sinne eines „Brückenbauerkompetenzprofils“ (Oßwald: Interview 08.04.2015).

5.5 Eigene Aufgaben definieren, verstetigen und kommunizieren

Die Bibliothek als Institution wird mit Verstetigung in Verbindung gebracht und als Garant für Dauerhaftigkeit gesehen. Um diesem Bild im Bereich des Forschungsdatenmanagements gerecht zu werden, müssen Bibliotheken ihren Auftrag in diesem Bereich definieren: Was leisten wir?

In der Unterstützung der DH gibt es ein sehr breites Feld von Aufgaben: Es ist wichtig auszuloten, welche Kompetenzen im Haus vorhanden sind und in welchen Bereichen man die Wissenschaftler/innen unterstützen kann. Auch wenn es sich nicht anbietet, einen starren Dienstleistungskatalog zu erstellen, sondern eher individuelle Lösungen gefragt sind, muss ein Rahmen festgelegt und kommuniziert werden. Ein Kritikpunkt in den Interviews war die Unterstützung auf Goodwill-Basis.

5.6 Gezielte Personalentwicklung, Fortbildung und Einsatzplanung

Grundvoraussetzung für die Unterstützung der Wissenschaftler/innen durch Bibliothekar/innen ist gut ausgebildetes Bibliothekspersonal. Auch wenn heute in den bereits bei den Bachelorstudiengängen informationswissenschaftliche Themen zu den Lehrinhalten zählen, ist dennoch ein Fortbildungsangebot für Bibliothekspersonal sinnvoll. Analog könnte ein solches Angebot zu den DH entstehen: Die Universität in Köln bietet ein Zertifikat an und ermöglicht so ‚traditionellen‘ Geisteswissenschaftlern die DH-Komponenten zu ergänzen. Eine solche Lösung fehlt im Bibliotheksbereich.

Anhand der definierten Aufgaben, die übernommen werden sollen, ist es auch möglich, gezielt durch einzelne Schulungen Wissenslücken bei den jeweiligen Mitarbeiter/innen zu schließen. Je nach vorgesehendem Partizipationsgrad an dem Forschungsprozess ist es wichtig, dass diese Person flexibel genug agieren kann und nicht durch andere Aufgaben fest eingebunden ist.

Bei den sich häufig wandelnden Anforderungen im Datenmanagement und derzeit auch in der Landschaft der Forschungsinfrastruktur ist die Bereitschaft zur steten Weiterbildung notwendig.

6 Fazit

Die Thematik rund um die Digital Humanities schlägt sich verstärkt in den bibliothekarischen Fachorganen nieder sowie das Bewusstsein, dass die wissenschaftlichen Bibliotheken als Unterstützer gefragt sind. Dies vielleicht umso mehr, da die Geisteswissenschaften in ihrer Tradition ihre Quellen neben Archiven und Museen in Bibliotheken suchen. Durch die Wandlung des Verständnisses dessen, was eine Informationsressource ist und digitale Daten als Produkt der Geisteswissenschaften anzusehen sind, ist der Auftrag an die Bibliothek als wissenserhaltende und -bereitstellende Institution klar: Bibliotheken sind im Grunde auch nach ihrem traditionellen Bild für die Erhaltung und den Zugang der Forschungsdaten zuständig.

Die bibliothekarische Kernexpertise kann im Bereich der Metadaten durchaus unterstützend eingebracht werden. Die Berührungspunkte bzw. die Überschneidungen zu bibliothekarischen Standards sind klar vorhanden. Die breitere Auseinandersetzung mit dem Thema durch die Literaturoswertung und den Experteninterviews zeigt, dass eine solche Unterstützung im Forschungsdatenmanagement vielfach gewünscht ist und überwiegend positiv bewertet wird. Der Bedarf der Unterstützung sowie die Stärken der Bibliothekar/innen werden seitens der Wissenschaftler/innen formuliert: Die Kompetenz im Bereich der Normdaten, insbesondere der Wert der GND, wird geschätzt. Ebenso bietet das Einbringen bibliothekarischer Expertise die Möglichkeit, dass die Daten recherchierbar und dadurch erst zugänglich gemacht werden.

Die im Anschluss formulierten Faktoren, die für eine Unterstützung im Datenbereich relevant sind, zeigen, dass insgesamt eine größere Offenheit notwendig ist – Kooperationen mit Rechenzentren, eine größere Vernetzung mit e-Infrastruktur-Projekten wie DARIAH-DE sind grundlegend.

Es zeigt sich, dass Bibliotheken meist als statisch und behäbig wahrgenommen werden, das traditionelle Bild ist eng verhaftet. Für die wissenschaftlichen Bibliotheken ergibt sich die Chance, aus der Rolle des Dienstleisters, dessen Services kaum wahrgenommen werden, herauszutreten und als Kooperationspartner zu fungieren. In Zeiten automatisierter Verschlagwortung, verbundübergreifender Literaturschließung durch Fremddatenübernahme, Patron Driven Acquisition (PDA) etc. wäre dies vielleicht auch ein Signal für bibliothekarische Kernkompetenz nach Außen.

Ein wesentlicher Gedanke ist, dass Infrastruktureinrichtungen in ihrem Dienstleistungsangebot nur so gut sein können wie die Qualität ihrer Zusammenarbeit mit der Wissenschaft.

[Martin 2013, 14]

Die Zusammenarbeit unter der Prämisse einer geeigneten Schnittstelle bzw. Kommunikationsebene ist für die Umsetzung eines Supports notwendig. Doch wie auch schon Stefanie Rümpel abschließend anführte, besteht (noch immer) akut Handlungsbedarf (Rümpel 2010, 70); die Digital Humanities entwickeln sich rasant weiter und der Bedarf an verlässlichen Partnern wird wachsen – wenn keine adäquaten Ansprechpartner in den Bibliotheken die Unterstützung anbieten können, werden die Wissenschaftler/innen andere Wege finden.

Neben dem Bild nach außen, das eine grundlegende Revision benötigt, ist auch bibliotheksintern Handlungsbedarf gefragt: Die Diskussionen zum bibliothekarischen Berufsbild zeigen bislang ein sehr diffuses Bild, das kaum zielführende Lösungsvorschläge oder konkrete Ergebnisse bietet. Die Ausschreibung von Fachreferaten mit DH-Schwerpunkt zeigen zwar, dass das Thema durchaus von den Bibliotheken wahrgenommen wird, für eine aktive Unterstützung scheint dies allerdings keine befriedigende Lösung: ein Linguist wird sich vermutlich nicht an die Fachreferentin für Geschichte mit DH-Schwerpunkt wenden. Sinnvoller wäre hier mindestens eine Ansprechperson für alle Fächer. Das Feld und die Arbeitsmethoden der DH sind weit und insbesondere durch eine Dynamik geprägt, sodass eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen notwendig ist. Zur Erfüllung der Anforderungen im Forschungsdatenmanagement ist eine fundierte Erschließungskompetenz und Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen notwendig, sowie die Bereitschaft, sich in die Inhalte der jeweiligen Forschungsdisziplin einzuarbeiten. Für den Arbeitsplatz bedeutet dies, dass er flexibel gestaltbar sein muss. Dadurch wird es für Bibliotheken unter den derzeitigen Strukturen schwer, auf die Anforderungen angemessen reagieren zu können und auch an mehreren Projekten zeitgleich mitzuwirken. Daher scheint es notwendig, dass sich die Bibliotheksmitarbeiter/innen sehr viel stärker untereinander vernetzen und kooperieren.

Da eine wichtige Voraussetzung für die Einführung solcher Kooperationsangebote die personelle Grundlage ist, ist ein Handeln auf direktonaler Ebene in den Bibliotheken gefragt: die Stellenprofile gemäß dem traditionellen Bild müssen aufgebrochen werden. Wenn sich die Stellenprofile nicht ändern, kann schwerlich Neues geschaffen werden. Allerdings scheint hierfür auch bei den Hochschulleitungen und ggf. den Personalräten teilweise Überzeugungsarbeit notwendig: Die wissenschaftliche Bibliothek muss durch die Bibliotheksleitungen viel deutlicher als Partner der e-Science positioniert werden und auch die (Spitzen-)Forschung sowie die Entscheiderinnen und Entscheider müssen den Mehrwert in einer Kooperation mit der Bibliothek erkennen; basal hierfür können positive Erfahrungen mit der Bibliothek z. B. bei Projekten sein, damit eventuell der Stein ins Rollen kommt.

Einen gangbaren Weg, wie eine Unterstützung auf basaler Ebene initiiert werden kann, zeigt das Beispiel des e-Humanities-Ansprechpartners der ULB Bonn – in den ersten Schritten geht es zunächst darum, dass die Fachwissenschaftler/innen eine Ansprechperson haben, der gezielt weitervermittelt und selbst ein Netzwerk aufbaut. Hierdurch können gezielt Bedürfnisse vor Ort eruiert werden. Eine aktive Unterstützung als tatsächlicher Kooperationspartner für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Weiterführung dieser ersten Basis wäre sinnvoll.

Literaturverzeichnis

(Alle angegebenen Hyperlinks wurden zuletzt abgerufen am: 18.10.2016.)

Becker, Pascal-Nicolas; Fürste, Fabian 2013: Sollen wir Bibliothekare jetzt alle Informatiker werden? Forschungsdatenmanagement, Datenerhaltung und -pflege als neue Aufgabenfelder. In: *BuB* 65, H. 7-8, S. 512-514.

Borgman, Christine L. 2015: Big Data, Little Data, No Data. Scholarship in the Networked World.

Büttner, Stephan; Hobohm, Hans-Christoph; Müller, Lars: Research Data Management. In: *Handbuch Forschungsdatenmanagement*. Hrsg. von Stephan Büttner, Hans-Christoph Hobohm, Lars Müller. Bad Honnef 2011, S. 13-24.

Ceynowa, Klaus 2014: Digitale Wissenswelten – Herausforderungen für die Bibliothek der Zukunft. In: *ZfBB* 61(2014)4-5, S. 235-236.

Cremer, Fabian; Engelhardt, Claudia; Neuroth, Heike 2015: Embedded Data Manager – Integriertes Forschungsdatenmanagement: Praxis, Perspektiven und Potentiale. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 39(2015)1, S. 13-31.

DARIAH-DE 2014: Analyse des Fragebogens für FachwissenschaftlerInnen (R 3.2.3). Version 05.12.14. Online erreichbar über: <https://wiki.de.dariah.eu/pages/viewpage.action?pageId=35162815>.

DFG 2013: Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Denkschrift. Empfehlungen der Kommission ‚Selbstkontrolle in der Wissenschaft‘. Ergänzte Aufl. Bonn.

Feijen, Martin 2011: What researchers want. Utrecht: SURF-foundation. Online unter https://www.surf.nl/binaries/content/assets/surf/en/knowledgebase/2011/What_researchers_want.pdf.

Galassi, Silvia 2014: Ein Rat für Informationsinfrastrukturen in Deutschland – Zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates. In: *ZfBB* 61(2014)4-5, S. 197-200.

Horstmann, Wolfram 2014: Die Bibliothek als Werkstatt der Wissenschaft. Rede zur Amtseinführung des neuen Direktors der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek am 24. Juli 2014. In: *Bibliothek, Forschung und Praxis* 38(2014)3, S. 503-505.

HRK 2014: Management von Forschungsdaten – eine zentrale strategische Herausforderung für Hochschulleitungen. Empfehlungen der 16. Mitgliederversammlung der HRK am 13. Mai 2014 in Frankfurt am Main. Online unter: https://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/HRK_Empfehlung_Forschungsdaten_13052014_01.pdf.

Jacobs, Anne 2013: Embedded Librarian. Checkliste (*Working Papers für OPL*) Nr. 38. Online unter: <http://www.bib-info.de/kommissionen/kopl/publikationen/checklisten.html>.

Jahnke, Lori; Asher, Andrew 2012: The Problem of Data: Data Management and Curation Practices Among University Researchers. In: Jahnke, Lori; Asher, Andrew; Keralis, Spencer D. C.: *The Problem of Data*. Washington, DC, S. 3-31.

Kindling, Maxi; Schirnbacher, Peter; Simukovic, Elena: Forschungsdatenmanagement an Hochschulen: das Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin. In: *LIBREAS. Library Ideas*, 23 (2013), S. 43-63. Online unter: <http://libreas.eu/ausgabe23/07kindling/>.

Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur 2011 (zitiert als KII 2011): Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. April 2011. Online unter: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/www.allianzinitiative.de/KII_Gesamtkonzept.pdf.

Lopez, Andrew 2015: On Scholarly Communication and the Digital Humanities: An Interview with Kathleen Fitzpatrick. 14.01.2015. S. 8 [19:34 min.]. Online unter: <http://www.inthelibrarywiththeleadpipe.org/2015/on-scholarly-communication-and-the-digital-humanities-an-interview-with-kathleen-fitzpatrick/>.

Lossau, Norbert 2011: Virtuelle Forschungsumgebungen und die Rolle von Bibliotheken. In: *ZfBB* 58(2011)3-4, S. 156-165.

Martin, Christiane Laura 2013: Wissenschaftliche Bibliotheken als Akteure im Forschungsdatenmanagement. [urn:nbn:de:kobv:11-100212663] In: *LIBREAS. Library Ideas*, 23. Online unter: <http://libreas.eu/ausgabe23/03martin/>.

Mittler, Elmar 2015: Neuland Virtuelle Forschungswelten. Die Rolle der Bibliotheken als stabile Infrastruktur im wissenschaftlichen Forschungsprozess der Zukunft. In: *TextGrid: Von der Community – für die Community. Eine Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften*, hrsg. von Heike Neuroth, Andrea Rapp, Sybille Söring. Glückstadt, S. 13-21.

Münch, Vera 2015: Alte Zöpfe abschneiden. In: *B.I.T.online* Kongressnews 104. Bibliothekartag, Nürnberg, Nr. 1 vom 26.05.2015, S. 1-3.

PARSE.Insight 2010: Science Data Infrastructure Roadmap. Deliverable D2.2.

Pempe, Wolfgang 2012: Geisteswissenschaften. In: *Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Eine Bestandsaufnahme*, hrsg. von Heike Neuroth; Stefan Strathmann, Achim Oßwald [u. a.], Boizenburg 2012, S. 137-159.

Riding the Wave 2010: How Europe can gain from the rising tide of scientific data. Final report of the High Level Expert Group on Scientific Data. A submission to the European Commission (October 2010).

RIN 2010: Research Support Services in UK Universities. A Research Information Network report. October 2010.

RLUK; RIN 2011: The value of libraries for research and researcher. A RIN and RLUK report. March 2011.

Rümpel, Stefanie 2010: Data Librarianship – Anforderungen an Bibliothekare im Forschungsdatenmanagement. Diplomarbeit. Potsdam.

Sahle, Patrick 2013: DH Studieren! Auf dem Weg zu einem Kern- und Referenzcurriculum der Digital Humanities. *DARIAH-DE Working Papers* 1. Göttingen 2013. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2013-1-5>.

Sahle, Patrick; Kronenwett, Simone 2013: Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner ‚Data Center for the Humanities‘. In: *LIBREAS. Library Ideas* 23(2013), S. 76-96. Online unter: <http://libreas.eu/ausgabe23/09sahle/>.

Sühl-Strohmeier, Wilfried: Brauchen wissenschaftliche Bibliotheken ‚Data Librarians‘?. In: *B.I.T.-Online* 16(2013)5, S. 391.

Verzeichnis der verwendeten Internetquellen

Ennen, Jörg 2015: [InetBib] Stellenausschreibung Bibliotheksreferendariat vom 05.02.2015, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg54875.html>.

Ennen, Jörg 2014: [InetBib] Stellenausschreibung Bibliotheksreferendariat vom 30.01.2014, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg52343.html>.

HAB o.J.: Projekte, <http://www.hab.de/de/home/wissenschaft/projekte.html>.

Sahle, Patrick 2016: Zur Professionalisierung der Digital Humanities. *DHdBlog*. Eintrag vom 23.03.2016, <http://dhd-blog.org/?p=6174>.

TEI SIGs 2013: <http://www.tei-c.org/Activities/SIG/>.

UB Mainz 2015: DH Services, <https://www.e-science-services-ub.uni-mainz.de/digital-humanities-service/>, abgerufen am: 09.09.2015.

UB Passau 2015: Fachreferate, <http://www.ub.uni-passau.de/die-ub-passau/ansprechpartner/wissenschaftliche-dienste/>.

Uni Passau 2015: Lehrstuhl für Digital Humanities (DH), <http://www.phil.uni-passau.de/dh/>.

Abkürzungsverzeichnis

- DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft
- DH – Digital Humanities
- GWK – Gemeinsame Wissenschaftskonferenz
- HAB – Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel
- HRK – Hochschulrektorenkonferenz
- IFLA – International Federation of Library Associations and Institutions
- PDA – Patron Driven Acquisition
- SUB – Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
- TEI – Text Encoding Initiative
- ULB – Universitäts- und Landesbibliothek